

Elmar Altvater, Bodo Zeuner

Die innerwissenschaftliche Feinderklärung

Zu Kurt Sontheimers Polemik gegen „unsere Intellektuellen“*

1. Common sense und normale Wissenschaft

Kurt Sontheimer, Professor für Politische Wissenschaft an der Universität München und nach eigenem Verständnis „ein eher linker Liberaler“ (S. 11) hat ein Buch geschrieben, in dem er sich mit der Entwicklung linker, insbesondere marxistischer Theorie in der Bundesrepublik befaßt. Wenn wir in dieser „Zeitschrift für politische Ökonomie und sozialistische Politik“ darauf eingehen, dann nicht deshalb, weil Sontheimer einen wissenschaftlichen Beitrag zur theoretischen Diskussion über die Gesellschaft der Bundesrepublik geleistet hätte, sondern weil er im Gegenteil einen Beitrag zur politischen Unterdrückung dieser Diskussion liefert. Das Buch ist vom Verlag mit einer Startauflage von 20 000 auf den Markt gebracht worden; Sontheimer hat seit einem halben Jahr Vorabdrucke in der „FAZ“, der „Süddeutschen Zeitung“, der „Zeit“ und der Beilage zu „Das Parlament“ veröffentlicht; nach Erscheinen wurde Sontheimers Werk in allen großen Presseorganen der BRD rezensiert, z.B. im „Spiegel“ (Nr. 16/1976) gleich zweimal auf insgesamt 10 Spalten. Die auf ein breites Publikum zielende Werbung des Verlages entspricht Sontheimers wissenschaftspolitischer Intention: Er möchte „ein Stück notwendiger intellektueller und politischer *Aufklärung* leisten“ (S. 15, Hervorh. Sontheimer), und diese „Aufklärung“ wendet sich an alle, die sich „im Magnetfeld linker Theorie“ (S. 181) befinden oder bei denen auch nur „die notwendige Überzeugung von der Legitimität und Sinnhaftigkeit ihres Tuns dem nagenden Zweifel“ (S. 268) der „linken Theorie“ ausgeliefert ist. Bevor solche von der linken Bedrohung Gefährdeten überhaupt anfällig und am Ende gar verunsichert werden können, empfiehlt ihnen Sontheimer, erstmal Sontheimer zu lesen: „Um zu wissen, worauf wir uns einlassen, wenn wir in den Kategorien linker Theorie zu denken beginnen und unser Handeln danach ausrichten, müssen wir möglichst das Ganze dieser geistigen Bewegung kennenlernen und es in seinen wesentlichen Inhalten und Denkfiguren vor Augen haben.“ (S. 12 f.) Sontheimer also als vorbeugende Impfung gegen den Bazillus der linken Theorie.

Für uns als von diesem Bazillus schon Befallene bleibt in Sontheimers Argumentation nur die Rolle eines Feindes von „Freiheit und Kultur“, von dem ein besonders abstoßendes Bild gezeichnet werden muß, um unter den bedrohten Bürgern ein nachhaltiges WIR-Gefühl herzustellen:

„Der Angriff der linken Theorie und des von ihr produzierten politischen Bewußtseins ... gegen die Grundlagen *unseres* Welt- und Wissenschaftsverständnisses läßt sich nicht mehr dadurch beantworten, daß man in der dem Liberalen sonst eigenen Manier die vorgebrachten Argumente rechts und links wendet und am Ende vor lauter Toleranz keine entschiedene Stellung mehr bezieht, sondern unmißverständlich deutlich macht, was die Herrschaft linker Theorie für Geist und Kultur sowie für die Institutionen einer sich als frei verstehenden Gesellschaft bedeuten würde.“ (S. 12, unsere Hervorh.) Die Linken wären längst nicht so gefährlich, wenn alle Nicht-Linken schon so entschieden wären, wie Sontheimer es verlangt: „Die linke Theorie bezieht ihren Impetus aus der Unsicherheit, in der *wir* uns vorfinden“. (S. 289, unsere Hervorh.) Bevor aber diese Unsicherheit des Geistes überwunden ist, müssen Vorkämpfer wie Sontheimer an die Front: „Dieses Buch ist somit der Versuch eines liberalen politischen Wissenschaftlers (was nicht im engen parteipolitischen Sinne gemeint ist), den von der Neuen Linken hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen.“ (S. 13 f.) Diese Fehde trägt Sontheimer freilich auf seine besondere Art aus: Er gibt sich gerade nicht auf die Ebene wissenschaftlicher Diskussion, versucht nicht, „marxistische Wissenschaft zu *wiederlegen*“ (obwohl er

*Kurt Sontheimer: *Das Elend unserer Intellektuellen, Linke Theorie in der Bundesrepublik Deutschland*, Hamburg 1976

solche Widerlegung für die Aufgabe bürgerlicher Wissenschaft hält, S. 103), entwickelt keine Kriterien, an denen Erkenntnisse, Theorien und Erklärungen (einschließlich seiner eigenen) zu messen wären. Im Gegenteil: Er steigt demonstrativ vom Katheder des Wissenschaftlers herab und erklärt seinen Lesern, nur gestützt auf „naive Erfahrung“ und „gesunden Menschenverstand“ (S. 274), was für einen unverständlichen und schädlichen Unfug die Intellektuellen auf ihrem Podest da oben treiben. Schon der Titel demonstriert das: Sontheimer schreibt über „unsere Intellektuellen“, rechnet sich also selber nicht dazu. Das ist für ihn als Professor für politische Wissenschaft eine arge Selbstverleugnung, die freilich ihre strategische Logik hat: Das wäre ein wenig überzeugendes Feindbild, auf dem dessen Hersteller selber zu erkennen wäre.

Mit einem dergestalt „Außenstehenden“ (so Sontheimer über sich an mehreren Stellen), mit einem, der den Schlachtruf „Common Sense gegen Theorie“ (S. 272) anstimmt, können wir nicht auf der Ebene wissenschaftlicher Kriterien diskutieren. Das liegt nicht an unserer „Arroganz“, „Besserwisseri“ oder „Heilsgewißheit“, die Sontheimer den „linken Intellektuellen“ durchgängig unterstellt, sondern schlicht daran, daß Sontheimers Wahl der Auseinandersetzungsebene eine wissenschaftliche Argumentation nicht mehr zuläßt. Wie sollen sich Theorie und wissenschaftliches Erkenntnisstreben gegen eine Kritik rechtfertigen, die letztlich in dem Vorwurf mündet, ihre Aussagen und Ergebnisse widersprüchen der „naiven Erfahrung“ und dem „gemeinen Wirklichkeitsverständnis“ (S. 274)? Da werden nicht nur Marxisten hilflos; auch Ralf Dahrendorf findet Sontheimers Bekenntnis zur Naivität „nur entwaffnend“ („Zeit“ v. 9.4.76). Die Auseinandersetzung gewinne noch einen gewissen Witz, wenn Sontheimer sein Mißtrauen gegen jeden Versuch, durch theoretische Arbeit unter die unmittelbar erkennbare Oberfläche der Dinge zu dringen, konsequent weiterentwickeln und Wissenschaft generell für nutzlos erklären würde.

Das ginge ihm aber nun doch zu weit. Er zitiert Marx: „Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsformen und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen“ (MEW 25, S. 825) als Grundlage linken Theorieverständnisses und meint, beim common sense versichert, dieses Zitat spreche schon für sich, nämlich gegen die wissenschaftlichen Ansprüche linker Theorie. Zur Widerlegung mit wissenschaftlichen Argumenten läßt sich Sontheimer gar nicht erst herab. Statt dessen arbeitet er mit einem Begriff der Wissenschaftstheorie, dessen paradigmatische Bedeutung (vgl. Th. S. Kuhn) er allerdings nicht zu kennen scheint, und der deshalb als „Sontheimer-approach“ in die politologische Theoriegeschichte einzugehen verdient: mit dem der „normalen Wissenschaft“ (S. 99 f.). Man sollte es Sontheimer nicht verübeln, wenn diesem zwar nicht originären, aber hier durchaus originellen Begriff eine gewisse Unschärfe anhaftet; verwendet der Verfasser doch das Attribut „normal“ (auf S. 99) in kursiven Lettern hervorgehoben, dann (auf S. 100) ganz normal gedruckt und schließlich – wurde ihm doch Angst vor dem Wort? – auf derselben Seite in Anführungszeichen relativiert. Sontheimer schreibt auf S. 70: „Es ist an der Zeit, daß er (der Theoriebegriff – Verf.) wieder deutlichere Konturen und begriffliche Schärfe zurückgewinnt.“ Wohlan denn! Jedoch steht zu befürchten, daß Sontheimers Nicht-Präzision gerade der Sinn seiner Begriffsschöpfung ist: Normal ist halt das, was der common sense, der allerdings auf diesem Wege zum non-sense degenerierte, für normal hält. Das genügt, um das Feindbild zu konturieren: Linke Intellektuelle zeichnen sich eben dadurch aus, daß sie nicht ganz normal, also abnorm, also gefährliche, zersetzende Elemente sind. „Normale parlamentarische Verhältnisse“ (S. 43) sind eben nur für „normale“ Wissenschaftler da, und umgekehrt. Und daher hat der liberale Sontheimer auch Verständnis für Notstandsgesetze und Radikalerlaß. Politische Überprüfungen, Anhörungen und Berufsverbote rangieren bei ihm unter dem Sammelbegriff „geistiger Ernüchterungsprozeß, dem unsere linke Intelligenz generell ausgesetzt ist“ (S. 180).

Indem Sontheimer die Dinge schönfärberisch umschreibt, indem er sich mit Formulierungen wie „mehr oder weniger“ (da wurde marxistische Theorie „mehr oder weniger repressiv eliminiert“, S. 42), „zwar – aber“ und vielen „etc., etc ...“ um klare Aussagen herummogelt, erfüllt er seine Funktion, die er zugleich auch als Mission begreift: „unsere Intelligenz“ auf ein Feld der Auseinandersetzung zu zwingen, auf dem sie mit dem Intellekt wenig anfangen kann, da der Gegner diese Waffe gestreckt hat.

Marxistische, aber auch andere nicht-normale Wissenschaftler – etwa die mit wenigen Absätzen abgefertigten Systemtheoretiker –, können und sollen aus Sontheimers Buch nichts lernen. Trotzdem ist es notwendig, noch etwas ausführlicher auf die Inhalte einzugehen, bevor wir uns weiter der politischen Funktion zuwenden. Denn zum einen ist es für marxistische Intellektuelle lebensnotwendig, die über sie verbreiteten Feindbilder zu kennen, zum anderen ist die Qualität der Argumente, mit denen Sontheimer auf dem Markt reüssiert, ein Indikator für das Ausmaß des Rechtstrends in der produzierten Öffentlichkeit.

2. Sontheimers Beweisführung

In der Sache entwickelt Sontheimer das Feindbild „linke Theorie“ in folgenden Schritten: Sein Ziel ist, „in einer möglichst umfassenden Weise darzustellen, was linke Theorie eigentlich will, was sie produziert und wie sie unserer Wirklichkeit gegenübertritt.“ (S. 13) Seine Beweisziele sind u.a.,

- daß „die linke Theorie ... den gewiß bedeutsamen Beitrag, den Marx und seine Schule zu unserer Erkenntnis beigesteuert haben, ... teils dogmatisiert, teils bewußt politisiert (habe), um ihn als Kritik und als Waffe gegen das Bestehende einsetzen zu können“ (S. 13)
- daß trotz „Tendenzwende“ nach rechts „weit und breit nicht“ zu sehen sei, „daß linke Theorie in der Bundesrepublik abgedankt hätte“ (S. 15), daher die linke Theorie weiterhin langfristig eine Gefahr für „Geist und Kultur“ (S. 12) sowie die Institutionen der BRD bedeute;
- daß „linke Theorie“ ein „komplexes und differenziertes geistiges Gebilde“ sei, das man nicht „über *einen* ideologischen Leisten zu schlagen“ habe, bei dessen Behandlung sich aber „gewisse pauschale Zurechnungen ... nicht immer vermeiden“ ließen (S. 14, Hervorh. Sontheimer)
- daß „linke Theorie“ sich durch die Unterscheidung von – theoretisch ein für allemal bestimmtem – Wesen und an der Oberfläche wahrnehmbarer Erscheinung gegen empirische Überprüfung immunisiere; sie sei größtenteils auch an Empirie desinteressiert (S. 81 ff.)
- daß „linke Theorie“ daher „Glaubensgewißheit“ vermittele (S. 106), auf „Willkür“ beruhe, (S. 24) „Ideologie“ sei (S. 279) und daher nicht den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben könne.

„Linke Theorie ist, um es zusammenzufassen, eine Theorie für abstrakte Menschen und eine abstrakte Gesellschaft“, sie „verwirft das Medium freier Politik“ (S. 283) – was wohl nichts anderes heißen kann, als daß sie als freiheits-, also: verfassungsfeindlich einzustufen sei.

Um dies alles zu beweisen, referiert Sontheimer zunächst die Entwicklung seit der Studentenbewegung, beschreibt dann psychologisierend die „Faszination durch Theorie“ (wobei er bei der Formel Raymond Arons von 1957: „Opium für Intellektuelle“ landet, S. 108), handelt dann linke Analysen der BRD, sozialistische Strategiediskussionen bis hin zu den Jusos, Einzeltheorien zu Faschismus, Demokratie, Legitimation, Krise, Pädagogik sowie die „Sprache der Theorie“ (S. 239 ff.) ab, um am Ende breit ausholend und pathetisch noch einmal das „Elend der Intellektuellen“ (S. 261 ff.) unter Berufung auf Schelsky, Arnold Gehlen und Richard Löwenthal zu beklagen: „Es ist ein Elend, daß der vor über 10 Jahren begonnene Aufbruch der jungen Generation gegen eine nicht ohne Grund als sinnlos und inhuman erscheinende Welt ideologisch ausgebeutet und auf die Mühlen einer selbstgefällig in sich kreisenden Theorie geleitet worden ist.“ (290)

In der Art der Beweisführung bleibt Sontheimer strikt auf seine Zielgruppe, den mit Common Sense und allen dazugehörigen Vorurteilen ausgestatteten, zufriedenen BRD-Bürger, bezogen. Daraus folgen vor allem drei Argumentationsfiguren:

1. Dort wo ein Common-Sense-Vorurteil bereits besteht, wird es ermutigt und bestärkt; wissenschaftliche Zweifel an diesem Vorurteil oder an seinem Gegenstand werden verschwiegen oder heruntergespielt. Beispiel: Politik und Gesellschaft der BRD werden als stabil, im großen und ganzen harmonisch und funktionstüchtig dargestellt: Innenpolitisch habe die BRD die gegenwärtige Wirtschaftskrise gut bewältigt; außenpolitisch stehe sie sogar noch besser da. (S. 17 f.). Daß es ernsthafte, auch bürgerliche, Prognosen über eine Verschärfung ökonomi-

scher Krisen und ihre sozialen Folgen (etwa: strukturelle Arbeitslosigkeit, Jugendarbeitslosigkeit) gibt, wird ignoriert. Erst die Ermütigung des Vorurteils bundesrepublikanischer Selbstzufriedenheit ermöglicht es, die nötige Distanz zum Feindbild zu schaffen: „Es ist, als kämen diese Krisen- und Zusammenbruchstheorien, mit denen diese Kritiker der bundesrepublikanischen Szene aufwarten, von einem anderen Stern!“ (S. 19). Diesen Kritikern gegenüber hat Sontheimer ein passables Rezept parat: „Es hat also seine Berechtigung, wenn man den Behauptungen, welche die linke Theorie über unsere Gesellschaftsordnung und den ‚Spätkapitalismus‘ verbreitet, die simple Frage nach der Wirklichkeit entgegenhält. ‚Womit ist das gedeckt?‘“ (S. 274.) Offensichtlich hat Sontheimer diese simple Frage nur anderen, und noch nicht sich selbst vorgelegt, denn sonst müßte ihm aufgefallen sein, daß die einfache Frage schwer zu beantworten ist. Über diese Frage haben sich schon ganze Generationen von Theoretikern den Kopf zerbrochen; und die marxistische Theorie beansprucht, eine in sich stimmige Antwort zumindest ansatzweise formuliert zu haben. Sicher gibt es auch brauchbare Antworten aus anderer wissenschaftstheoretischer Richtung.

Wer es jedoch – wie Sontheimer – so mit der „Normalität“ hat, der kann sie nicht in Frage stellen. Und so ist Sontheimers „Womit ist das gedeckt?“ eine polemische, eine rhetorische Frage. Er hat schon die Normalität als solche vorausgesetzt und in seinem approach normaler Wissenschaft verstaubt; wer Antworten auf die Frage will, der sollte Sontheimer bei seinen Leisten lassen und die Schriften „unserer Intellektuellen“ lesen. Nur wer mit allen in „unserer freiheitlichen Republik“ sowieso schon einverstanden ist, sollte sich von unserem Verfasser die Zipfelmütze noch tiefer über das Gesicht ziehen lassen – so lange bis jemand kommt, der ihm dann auch noch das Fell über die Ohren zieht!

2. Auf die Differenziertheit des Gegenstandes, der Entwicklung linker Theorie in der Bundesrepublik seit 10 Jahren, wird nur in dem Maße eingegangen, in dem dies für die Vermittlung an den erstaunten Bürger erforderlich ist. Es kommt Sontheimer keineswegs darauf an, diesem Gegenstand gerecht zu werden, sondern ihn im Gegenteil dort zu verkürzen, wo die Gefahr bestünde, daß der Kritiker sich auf die Diskussion in der Linken einlasse – und somit gar in Gefahr käme, selbst der Faszination durch Theorie zu unterliegen, oder in die Zwangslage geriete, ein „maßlos kompliziertes Theoriewerk“ (S. 255, dieser Vorwurf an O. Negts und A. Kluges Buch ‚Öffentlichkeit und Erfahrung‘ ist von Sontheimer kritisch gemeint) verfassen zu müssen. In einem in diesem Sinne abkürzenden Verfahren behandelt er u.a. den Begriff der Ausbeutung (sie findet nicht mehr statt, weil „der Kapitalismus von heute ... eine echte Besserstellung des Arbeiters erbracht hat“, S. 95), die Marxsche Wertlehre (Sontheimers Kritik besteht darin, daß er Marxsche Begriffe in Anführungszeichen setzt); eine gleiche Verbalhornung hat die Theorie zyklischer Krisen hinzunehmen. Diese wird im wesentlichen dadurch abgehandelt, daß der Autor die „Annahme von der notwendigen Krisenhaftigkeit des Kapitalismus“ als „Vorurteil“ bezeichnet (S. 222) und ökonomische Krisentheorien unter Berufung auf die weltweite kapitalistische Prosperität in den 50er und 60er Jahren „abstrakt“ nennt (S. 214). Übrigens werden nicht nur Themen, die in der marxistischen Diskussion Bibliotheken gefüllt haben, in diesem verkürzten Verfahren zur Durchführung gebracht, ähnlich ergeht es z.B. der Systemtheorie von Luhmann u.a. (S. 72) und der Sozialstaatsinterpretation von H.-H. Hartwich (S. 132).

3. Die Diskussionen zwischen Linken werden dann ausführlich behandelt, wenn sich aus der Kritik eines Linken an anderen Linken ein Beleg für Sontheimers Feindbildkonstruktion über alle Linken ziehen läßt. In dieser Weise verfährt Sontheimer z.B. mit Michael Schneider (S. 49 ff.), Enzensberger (S. 149) und Offe (S. 114). Sontheimer unterläßt es aber jedesmal strikt, sich auch auf den Zusammenhang, in dem seine Kronzeugen ihre inner-linke Kritik vorbrachten, einzulassen oder gar die jeweiligen Kontroversen vollständig darzustellen. Das Prinzip der Nicht-Identifikation des Feindbild-Konstrukteurs mit denen, die im Feindbild auftreten, wird konsequent gewahrt. Dafür typisch ist folgende eher beiläufig erscheinende Sentenz: „Michael Schneider, der sich trotz seiner heftigen Politisierung den Sinn für Humor nicht völlig hatte rauben lassen ...“ (S. 50). Die heftig politisierten Linken sind humorlose Böcke, mit Schafstiefeln im Kopf, die alles gleich ernst nehmen, während unser jovialer humoriger Professor feinsinnig über all das maßlos komplizierte Zeug lächelt. Bekanntlich ist Humor, wenn man

argumentieren, dann wäre ihm all dies natürlich als entscheidende Mängel anzulasten. Indessen würde eine solche Qualifizierung nach wissenschaftlichen Kriterien dem Sontheimerschen Anspruch nicht gerecht. Sein Ziel ist politisch: Er sieht in den linken Intellektuellen und ihren Theorien eine Gefahr für die geistigen Grundlagen der in der BRD erreichten Stabilität, und diese Gefahr will er mit seinem Buch bekämpfen. Wissenschaftliche Argumente werden diesem Kampfziel untergeordnet, sie werden instrumentalisiert.

3. Zur politischen Funktion

Sontheimers Buch ist insofern eine innerwissenschaftliche Feinderklärung, als es die durch den Radikalenerlaß ins Werk gesetzte innerstaatliche Feinderklärung gegen linke Kritiker auf der Ebene der Sozialwissenschaftler und der von ihnen Ausgebildeten ergänzt. Sontheimer gibt vor, die Ursachen und Ausdrucksformen gesellschaftsschädlicher linker Theorie umfassend darzustellen und das alles auch wissenschaftlich zu begründen. Nach außen, für die öffentliche Meinung bis hin zum Verfassungsschutz, erscheint er als Wissenschaftler; nach innen – gegenüber der wissenschaftlichen Kritik – entwapfnet er durch das Bekenntnis zu Naivität und Common Sense. Zur Destruktion dieser Doppelrolle in der von Sontheimer angezielten Öffentlichkeit sind nicht-marxistische Sozialwissenschaftler, die sich gegen Sontheimers Methode der Normalisierung von Wissenschaft wehren, ebenso aufgerufen wie die von Sontheimer diffamierten Marxisten. Die Rezensionen, die Sontheimers Buch zuteil wurden, ließen freilich – mit Ausnahme derjenigen Dahrendorfs in der „Zeit“ – erkennen, daß Sontheimers Buch bereits jetzt als das inkalkuliert und instrumentalisiert wird, was es sein will: Ein Akt politischer Disziplinierung der Linken, ein Akt der Ausübung von Herrschaft. Im „Spiegel“ rezensierte zunächst ein ungenannter Habermas-Fan und Journalist Sontheimers Buch mit der Tendenz: Sontheimer habe wohl weitgehend recht, aber dem Habermas tue er mit seiner Kritik unrecht. Daran schloß sich eine Kritik des ehemaligen Juso-Vorstandsmitglieds Johano Strasser an, in der dieser vortrug, Sontheimer habe zwar in bezug auf viele Marxisten recht, aber den Jusos und ihren Strategie- debatten werde Sontheimer nicht gerecht. Sontheimers Buch wird also offenbar schon unhinterfragt als schicksalhafter Machtakt, als „Hagelschlag“ („Spiegel“ 16/1976 v. 12.4.76, S. 204) hingenommen mit der Konsequenz, daß die einzelnen Betroffenen nur noch rasch einen starken Schirm aufspannen, um die Hagelkörner auf Linke der jeweils anderen Provenienz abzuleiten.

Warum als übt ein nach wissenschaftlichen Kriterien außerhalb jeder ernsthaften Erörterung stehendes Buch eines „liberalen politischen Wissenschaftlers“ (S. 13) derartige Macht aus? Uns scheint, daß dieses Buch eine bestimmte Interessenkonstellation von Politikern und Meinungsbrechern sehr präzise trifft:

1. Sontheimers Buch kommt gerade recht, weil derzeit die aufgrund der westeuropäischen Reaktion auf die Berufsverbotspraxis verunsicherten Regierungsparteien in Bund und Ländern sowie die in dieser Sache mit ihnen einige herrschende Fraktion in den Massenmedien eine Ermütigung, gar noch eine wissenschaftliche von einem „Liberalen“, so nötig haben wie ein Diabetiker sein Insulin.

2. Sontheimers Buch erleichtert vielen Liberalen und Sozialdemokraten das Ausweichen vor Auseinandersetzungen mit marxistischer Theorie und linker Intelligenz, weil eine ernsthafte Auseinandersetzung mittlerweile politisch gefährlich geworden ist. Nicht weil die marxistische Linke politisch stärker geworden wäre, sondern z.B. deshalb, weil bereits Kontakte zu ihr bei Überprüfungen der politischen Gesinnung sich zu einem Ablehnungsgrund bei Stellenbewerbungen auswachsen können.

Das Buch ist ein weiterer Versuch, die Isolation linker Intellektueller in unserer Gesellschaft zu betreiben. Und die Tatsache, daß eine begrifflose, anti-theoretische Schrift dazu dienen kann, zeigt, wie schwach die Linke bereits politisch ist. Viele Opportunisten aus dem bürgerlichen Lager haben während der Blütezeit der Studentenbewegung kritische Begriffe und marxistische Terminologie als Versatzstücke zur Aufmöbelung ihrer theoretischen Ver-

suche verwendet. Dieser Prozeß wird zu Recht von Sontheimer als „Folge des Unbehagens an den bislang vorherrschenden Formen begrenzter und widersprüchlicher Theoriebildung“ (S. 75) bezeichnet. Die bürgerliche Theorie ist in den vergangenen Jahren sicherlich nicht besser geworden, aber sie hat es heute nicht mehr nötig, sich auch nur ansatzweise mit kritischer und marxistischer Theorie auseinanderzusetzen. Denn Auseinandersetzung mit kritischen Positionen bedeutet immer eine Aufweichung und Schwächung des Herrschaftsapparats. Daher bezeichnet Sontheimer „das Eingeständnis eines ‚Theoriedefizits‘ der (sozialdemokratischen) Partei ... unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung innerparteilicher Stabilität und Solidarität sicherlich (als) einen schweren Fehler“ (S. 175). Aus diesem Fehler meint Sontheimer lernen zu müssen. Sein Buch ist bereits ein Resultat dieses Lernprozesses.

Um das Theoriedefizite zu leugnen, muß Sontheimer allerdings auch die *Sachverhalte* bestreiten, die von den inkriminierten Theorien angesprochen werden. Indessen steht zu erwarten, daß sich die Realität der Gesellschaft in der Bundesrepublik diesem Versuch Sontheimers sperren und seine Argumentation unglaubwürdig machen wird. Dies zeigt sich besonders deutlich an seinen Ausführungen zur „Armut in der Bundesrepublik“ einem der vermeintlichen Hirngespinnste linker Theorie.

Gewerkschafter werden stutzig werden bei Sentenzen wie der, daß zu den „Insignien des mittleren Arbeiterwohlstandes“ u.a. gehören „das eigene Häuschen im Grünen, die verbesserte häusliche Speise- und Getränkekarte, der jährlich immer länger ausgedehnte Urlaub, das private Auto und was sonst noch ...“ (S. 94). Jeder Gewerkschafter weiß gegen *diese* Hirngespinnste eines Beziehers höherer Einkommen Abhilfe: Statistiken lesen! Die Tatsache der Armut in der Bundesrepublik versucht Sontheimer am Beispiel eines Aufsatzes von W. Hollstein (In: Sozialarbeit unter kapitalistischen Produktionsbedingungen, hg. v. W. Hollstein u. M. Meinhold, Frankfurt/M. 1973, S. 9-43) zu widerlegen. Hollstein übernimmt die Berechnungen von Jürgen Roth (Armut in der Bundesrepublik, Darmstadt 1971, S. 70), die als arm u.a. die Rentenabhängigen mit einer monatlichen Rente bis zu 350 Mark sowie Erwerbstätige und Familien mit einem monatlichen Einkommen unter 600 Mark definieren. Beide Kategorien machten 1970 jeweils mehr als 5 Millionen Einwohner der BRD aus, so daß insgesamt, unter Einbeziehung von armen Landwirten, Obdachlosen, Heimkindern, Insassen von psychiatrischen und Haftanstalten etwa 15 Millionen herauskommen. Sontheimer reagiert auf diese einfache Rechnung so: „Dank der Addition derartiger Zahlen kommt dieser Analytiker der Armut in der Bundesrepublik zu der phantastischen Zahl von fast 15 (in Worten: fünfzehn) Millionen ‚Sozialfällen‘; das wäre fast jeder vierte Bewohner, die Gastarbeiter ... nicht einmal mitgerechnet.“ (S. 133).

Das ist in der Tat starker Tobak für einen, der die BRD als relativ beste der relativ möglichen Gesellschaften zu rechtfertigen versucht. Die nächstliegende Reaktionsweise auf die überraschende Information, daß jeder vierte Bewohner der BRD arm ist, wäre sicherlich, sich die Statistiken über Armut genauer anzusehen. Wenn man meint, einige der statistisch Dazugerechneten seien gar nicht arm, dann müßte sich dies ja belegen lassen. Nicht so Kurt Sontheimer. Seine Methode ist vielmehr die von Christian Morgenstern karikierte, „daß nicht sein kann, was nicht sein darf“: er fragt sich, wie ein Linker zu „diesem, alle geläufigen Vorstellungen von Armut sprengenden Verständnis des Phänomens gelangt“ (S. 133) und findet die Schuld programmgemäß bei der linken Theorie. Er stützt sich darauf, daß Walter Hollstein „Armut“ als relativ definiert, als „bestimmt durch Reichtum und Wohlstand der anderen“ (Hollstein, S. 23, Sontheimer S. 133).

So einfach kann man sich vor der Provokation drücken, die durch Statistik auf einen zukommt. Dieses Beispiel Sontheimerscher Argumentation offenbart sehr genau die Technik der Ersatzfeindbeschaffung. Nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Armut für ein Viertel der Bevölkerung erzeugen, sind schuld, sondern die linke Theorie, die das Ausmaß der Armut feststellt.

In der „ZEIT“ vom 27.2.1970 schrieb Kurt Sontheimer, die Politologie habe die Funktion gehabt, „die bestehenden Machtverhältnisse zu legitimieren und damit zu stabilisieren.“ Mit seinem Buch tut er sein Bestes, damit das wieder so wird.